

Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III.

VON HEINRICH KOLLER

Am Pfingstsonntag des Jahres 1433 – wir bezeichnen diesen Tag heute farblos als den 30. Mai – erlebte die abendländische Christenheit ein außergewöhnliches Ereignis, die Kaiserkrönung des Luxemburgers Sigismund durch Papst Eugen IV. in Rom. Der Vorgang bewegte die Zeitgenossen ungemein, lag doch damals das letzte Geschehen dieser Art, die Kaiserkrönung Karls IV. vom Jahre 1355, fast ein Jahrhundert zurück und war zudem nicht vom Papst persönlich, sondern nur von dessen Kardinallegaten vorgenommen worden, sie hatte demnach ihre deutlichen Mängel, wie übrigens alle Kaiserkrönungen des 14. Jahrhunderts. Wenn man strenge Maßstäbe anlegte, dann waren 1433 seit der letzten einwandfreien Kaisererhebung, jener Friedrich II. von 1220, sogar mehr als zwei Jahrhunderte verstrichen, ein weiterer Grund, den Vorgang als fundamentalen Akt zu werten und auch zu würdigen.

Bis zu den nächsten Feierlichkeiten dieser Art mußte in der Folge weniger Zeit vergehen: Schon 1452 empfing der Habsburger Friedrich III. am Sonntag Laetare, am 19. März, aus der Hand des Papstes Nikolaus V. ebenfalls die Kaiserkrone in der Ewigen Stadt.¹⁾ Er blieb damit das letzte Reichsoberhaupt, das einen Romzug alter Art antrat. Die Kaiser ließen sich später meistens zu Frankfurt krönen und bewiesen damit, daß sie eine andere Vorstellung von ihrem Herrscheramt hatten als ihre Vorgänger. Die Kaiserkrönungen Sigismunds und Friedrichs können somit als ein Ausklang des Mittelalters verstanden werden und bilden für sich noch eine Einheit, obwohl beide Regenten aus verschiedenen Familien stammten. Beide Akte sind als besonderes Bekenntnis für die Auffassung des 15. Jahrhunderts zu werten; dennoch hat die Forschung die Vorgänge kaum stärker beachtet.

So wird in der Gegenwart meistens übersehen, daß die Zeremonie von folgender weltlichen Handlung beherrscht wurde: Beide Herrscher schlugen unmittelbar nach ihrer Krönung ungefähr 200 Männer auf der Tiberbrücke zu Rittern, ein Vorgehen, das den wichtigsten Teil des profanen Festes darstellte, was von den Zeitgenossen auch sehr

1) Deutsche Reichstagsakten 10, hrsg. v. H. HERRE (1900) S. 701 ff. Dazu J. MARTENS, Die letzte Kaiserkrönung in Rom 1452 (Diss. Leipzig 1900). B. KÉRY, Kaiser Sigismund, Ikonographie (1972) S. 19 f. H. KOLLER, Beiträge zum Kaisertum Friedrichs III. (Festschrift Heinz Löwe 1978) S. 585 ff.

beachtet wurde²⁾ und keineswegs nur theatralischer Spektakel war, wie wir heute zu glauben geneigt sind.

Es ist vielmehr ein Beweis mehr, daß das Rittertum im 15. Jahrhundert, wie jüngst auch Elm zeigte,³⁾ durchaus noch seinen Wert hatte, auch wenn seine militärische Bedeutung in blutigen und spektakulären Niederlagen, wie jene zu Nikopolis (1396)⁴⁾, schwerstens angeschlagen worden war. Nichtsdestoweniger blieb ritterliches Verhalten in den Herkunftsländern Sigismunds und Friedrichs vorbildlich und Richtschnur für politische Betätigung, wie sie vom Adel betrieben und von den Landesfürsten durch alle erdenklichen Maßnahmen gestützt und gefördert wurde.

An erster Stelle darf dabei auf die von den Territorialherren gegründeten Ritterorden dieser Zeit verwiesen werden. Es handelte sich dabei um einfache Verbände für Laien, denen nicht mehr, wie im Hochmittelalter, strenge monastische Vorschriften auferlegt wurden und die daher auch keine engeren Lebensgemeinschaften, wie die im Hochmittelalter entstandenen Templer oder den Deutschen Ritterorden bildeten.

Die im 14. und 15. Jahrhundert gegründeten Ritterorden verpflichteten ihre Angehörigen nur zu ritterlicher Einstellung und ritterlichem Leben, riefen aber die Gemeinschaft meistens nur selten – vor allem für repräsentative Gottesdienste – zusammen und legten ihr allenfalls einige soziale und politische Verpflichtungen auf, begnügten sich aber mit einem relativ geringen Maß an Vorschriften. Dieser Umstand könnte, wenn man Vergleiche mit dem Mittelalter anstellte, dafür sprechen, daß die Bereitschaft, sich für ritterliche Ideale zu engagieren, im Zeitalter der Gotik abgenommen hatte.

Unter diesen Bündeln spielte im Südosten des Reiches der 1408 von Sigismund geschaffene Drachenorden eine besondere Rolle. Ursprünglich waren seine 24 Mitglieder aus der ungarischen Hocharistokratie ausgewählt worden; die Gemeinschaft blieb jedoch nicht lange auf das Königreich beschränkt, sondern hatte schon bald auch in anderen Territorien ihre Mitglieder.⁵⁾ Wir haben leider nicht die Zeit, das weitere Geschick dieser Rittergemeinschaft zu verfolgen, doch sei wenigstens kurz erwähnt, daß Albrecht II. als Schwiegersohn und Nachfolger Sigismunds, als die Türkengefahr größer wurde, den Orden über ganz Europa ausbreiten wollte. Zu Ende des Jahres 1438 ermächtigte der Habsburger

2) Zusammenfassend A. LHOTSKY, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (MIÖG Ergbd. 19, 1963) S. 361 ff. Dazu den meistens übersehenen Bericht, den Hector Mülich wiedergibt: Die Chroniken der deutschen Städte 22 (= Die Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg 3, 1892) S. 307 ff. Freundlicher Hinweis von Herrn Peter Lipburger, dem dafür gedankt werden kann.

3) Vgl. den Beitrag in diesem Bande. Für unsere Thematik wäre noch besonders wertvoll AZIZ S. ATIYA, Kreuzfahrer und Kaufleute (1964). Ders., The Crusade in the Later Middle Ages (1965). Das Rittertum im Mittelalter, hrsg. v. A. BORST (Wege der Forschung 349, 1976). W. GOEZ, Renaissance und Rittertum (Festschrift Löwe) S. 565 ff.

4) Dazu zuletzt E. WERNER, W. MARKOV, Geschichte der Türken (1978) S. 32 f.

5) KÉRY, Sigismund S. 12 und 29. Dazu Kaiser Karl IV. (1316–1378) (Führer durch die Ausstellung . . . auf der Kaiserburg Nürnberg, 1978) S. 161 f.

Bischof Alfons von Burgos, dreißig Adelige in den Orden aufzunehmen⁶⁾ und 1439 ernannte er Herzog Johann von Norfolk zum Ritter des Ordens mit dem Recht, sechs weitere Adelige zu Ordensrittern zu machen.⁷⁾ Ob diese spanischen und angelsächsischen Zweige des Bundes tatsächlich ins Leben gerufen wurden, ist allerdings unbekannt.

Der Drachenorden wurde bei dieser Gelegenheit mit dem persönlichen Orden Albrechts, mit dem Adlerorden fusioniert, der im Jahre 1433, auch zur Bekämpfung der Heiden⁸⁾, wohl unter dem Eindruck der Kaiserkrönung des Luxemburgers gegründet worden war und nicht, wie in der Literatur zu finden ist, um das Vorgehen der Herzöge von Burgund und deren Orden vom goldenen Vließ nachzuahmen.⁹⁾ Dieses Land war 1433 noch nicht im Blickfeld des zu Wien residierenden Habsburgers.

Dem Adlerorden gehörten ursprünglich ebenfalls die einflußreichsten Aristokraten Österreichs an, doch erfahren wir vom weiteren Geschick auch dieses Bundes wenig. Aus den auf uns gekommenen Statuten können wir nur erschließen, daß dem Landesherrn zwar die Heidenbekämpfung wichtig schien, daß er aber bei dieser Gelegenheit auch die wichtigsten Vertreter des Adels an sich binden wollte, um sie als Häupter der Stände und Gegenspieler auszuschalten. Vielleicht dürfen wir hier die Gründe für die relativ geringe politische Bedeutung dieses Ordens suchen, der mit seinen Aufgaben in den Parteikämpfen des 15. Jahrhunderts unweigerlich zwischen die Fronten kam und darüber zerrieben wurde.¹⁰⁾

Die Masse des Adels fand sich jedenfalls in anderen Ritterbünden zusammen, die im 15. Jahrhundert in großer Zahl entstanden und sich von zahlreichen anderen Vereinigungen oft nur undeutlich abhoben.¹¹⁾ Sie traten mit wechselndem Erfolg und sehr unterschiedlichen Ambitionen auf. In der Mehrzahl wissen wir von ihnen nicht viel mehr als ihre Bezeichnung und obwohl sie in manchen Eigenschaften an die berühmte Gesellschaft vom St. Jörgenschild in Schwaben erinnern,¹²⁾ erreichten die Gemeinschaften im Südosten des Reiches nie deren ausgereifte Organisation und sind daher nur schlecht dokumentiert. Das heißt nun nicht, daß sie mitunter nicht sehr energisch in die Vorgänge eingriffen; doch ist es wegen des Quellenmangels schwer, ihr tatsächliches Gewicht zu den jeweiligen Zeitpunkten festzustellen.

Für die Gegenwart ist das Fortleben ritterlicher Vorstellungen im 15. Jahrhundert jedoch ohnedies in anderen Erscheinungen weitaus besser zu fassen, denen wir uns jetzt

6) Albrecht II., bearb. v. G. HÖDL (= J. F. BÖHMER, *Regesta Imperii* 12, 1975) n. 520.

7) HÖDL n. 1008.

8) H. G. THIERL, *Der österreichische Adlerorden* (Jahrbuch der k. k. heraldischen Gesellschaft »Adler«, NF. 15, 1905) S. 215 ff.

9) So etwa THIERL, *Adlerorden* S. 217.

10) Vgl. dazu zusammenfassend K. GUTKAS, *Geschichte des Landes Niederösterreich*³⁾ (1973) S. 105 ff.

11) Eine brauchbare Zusammenfassung fehlt. Hinweise allerdings bei LHOTSKY, *Quellenkunde* S. 56.

12) H. OBENAU, *Recht und Verfassung der Gesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben* (1961).

zuwenden wollen und unter denen nicht zuletzt die Mode der Spätgotik, sich nach hochmittelalterlichem Vorbild wieder Höhen- oder Stadtburgen zu errichten oder auszubauen, hervorzuheben ist. So wurde zum Beispiel damals nicht nur die Festung Hohensalzburg entscheidend vergrößert¹³⁾ – und auch intensiver als früher bewohnt – sondern auch eine der schönsten Burgen Österreichs, Aggstein in der Wachau, neu gestaltet. Dieser Bau, eine Sehenswürdigkeit, die heute als Kennzeichen des Charakters der Landschaft gilt, lag am Beginn des 15. Jahrhunderts öde; 1429 übergab Albrecht V. die Trümmer seinem treuen Diener und Geldgeber Jörg Scheck vom Walde, der das ruinöse Gebäude in eine weithin sichtbare, eindrucksvolle Anlage umwandelte.¹⁴⁾

Diese Bautätigkeit des Schecken hat ihre Parallele in dem Vorgehen des wichtigsten österreichischen Finanzmannes der Zeit, des Hubmeisters Ulrich von Eyzing, der sich zu Schrottenthal im nördlichen Niederösterreich zur gleichen Zeit ebenfalls eine kleine Residenz mit Schloß aufbaute, an dem eine Kirche mit sinnlosen, aber eindrucksvollen militärischen Zusätzen – mit Wehrgang und Pechnasen – auffällt, die aber offensichtlich nur dem allgemeinen demonstrativen Ausbau der ritterlichen Wehranlagen zu entsprechen hatten. Ulrich ließ auch noch einen an sich nicht sehr hohen Felsen mit einem mächtigen Graben so tief abarbeiten, daß der Beschauer zu seiner Überraschung in dem ansonsten nur leicht welligen Gebiet sich heute plötzlich vor einer steilen Wand sieht, die mit einer vor dem Schloß liegenden Befestigung bekrönt ist. Ulrich hat somit keine Kosten gescheut, vor der Umwelt als Inhaber einer ansehnlichen Höhenburg zu erscheinen.¹⁵⁾

Alle bis jetzt berührten Bauherren – und damit kommen wir zu einer anderen nicht unwesentlichen Thematik – gehörten aber nicht der alten Herrenschaft an, sie besaßen keine traditionsreichen Ansitze, sie waren vielmehr Emporkömmlinge aus niederem Adel, der sich bis dahin mit bescheidenen Häusern hatte zufrieden geben müssen. Doch gerade diese Bemühungen der im 15. Jahrhundert zu Reichtum gekommenen Höflinge, dem alten Adel auch als Burgeninhaber und Vertreter ritterlicher Lebensformen gleich zu werden, ist typisch für die Zeit und beweist gleichfalls¹⁶⁾, daß die militärischen Niederlagen der Ritter vor 1400 noch keineswegs die Bedeutungslosigkeit des Rittertums unmittelbar zur Folge hatte, ganz im Gegenteil, man bemühte sich sogar im verstärkten Maße um eine Wiederbe-

13) R. SCHLEGEL, H. DOPSCH, in: 900 Jahre Festung Hohensalzburg, hrsg. v. E. Zwink (1977) S. 11 ff. und 105 ff.

14) R. BÜTTNER, Burgen und Schlösser, Dunkelsteiner Wald (= Niederösterreich II/2, 1973) S. 136 ff. Dazu Hödl n. 360 und n. 582.

15) K. GUTKAS, Städte und Märkte im Spätmittelalter, in: Gotik in Niederösterreich, bearb. v. F. DWORSCHAK und H. KÜHNEL (1962) S. 57 ff. Handbuch der historischen Stätten, Österreich 1, hrsg. v. K. LECHNER (1970) S. 535 ff. L. LUCHER, Schlösser in Österreich 1 (1978) S. 142. Zu Eizing vgl. R. NECK, Ein eigenhändiges Testament Ulrichs von Eizing (1441) (Mitteilungen des Österr. Staatsarchivs 14, 1961) S. 228 ff. K. GUTKAS, Der Mailberger Bund von 1451 (MIÖG. 74, 1966) S. 51 ff, Hödl n. 633 und 634.

16) Vgl. dazu K. SCHALK, Aus der Zeit des österreichischen Faustrechts 1440–1463 (Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien 3, 1919) S. 450 ff.

lebung ritterlicher Ideale, und die Reformatio Sigismundi, deren Autor keineswegs nur veraltete Ansichten vertrat, erhoffte sich zum Beispiel von einer grundlegenden Erneuerung des Ritterstandes eine radikale Verbesserung der Welt.¹⁷⁾

Das alles darf nun nicht als Phantasterei abgetan werden, als Hirngespinnste unrealer Schwärmer. Man hat vielmehr zu bedenken, welche Bewegung es damals im gesellschaftlichen Gefüge gab, als die Bürger nach oben drängten und mit königlichen und kaiserlichen Wappenbriefen zu Adelligen erhoben wurden. Die Herrscher des frühen 15. Jahrhunderts gingen dabei noch etwas zurückhaltend vor; Friedrich III. hat jedoch, vielleicht um sich Geldeinnahmen zu beschaffen – die Adelsbriefe mußten teuer bezahlt werden – vielleicht aber auch aus echtem Interesse an einer Erneuerung des Rittertums, die Entwicklung und Ausbreitung des Briefadels besonders gefördert. Er verfuhr bei Standeserhebungen jedenfalls weitaus großzügiger als seine Vorgänger.¹⁸⁾

Als er 1440 zum König gewählt worden war, sah er sich folglich sehr verschiedenen und unterschiedlichen Tendenzen und Stimmungen, Aufgaben und Möglichkeiten gegenüber und niemand konnte damals voraussagen, wie sich das Rittertum weiterentwickeln und bewähren werde. So war es auch für den Habsburger nicht leicht, auszuwählen, welchen Spielarten ritterlicher Lebensformen er sich zuwenden und seine Unterstützung geben sollte. Sein Vater, Erzherzog Ernst, hatte sich zwar entschieden und war schon 1409 dem Drachenorden Siegmunds beigetreten¹⁹⁾. Ob Friedrich auch Mitglied der Gesellschaft geworden war, ist jedoch unbekannt. Teile des Ordensschatzes sind an den Habsburger gekommen. Er ließ – dieser Beleg steht leider vereinzelt – 1444 in einem Ornat seine Devise a. e. i. o. u. applizieren.²⁰⁾ Zu diesem Zeitpunkt hatte der König aber längst seine Bindung an ritterliche Ideale bewiesen, war er doch schon 1436, ritterlichen Vorstellungen entsprechend, persönlich in das Heilige Land gepilgert und hatte auf Cypern wahrscheinlich auch Kontakt mit den Ritterorden des Orients aufgenommen.²¹⁾

Um so mehr überrascht es, daß der Habsburger, nachdem er Reichsoberhaupt geworden war – sofern wir den bis jetzt bekannt gewordenen Quellen vertrauen dürfen – Rittertum und Ritterorden nicht sofort förderte. Zunächst könnte der Habsburger zu sehr mit anderen brennenden Problemen Mitteleuropas beschäftigt gewesen sein – er stritt mit

17) Reformation Kaiser Siegmunds, MG. Staatsschriften 6 (1964) S. 246 ff. und 284 ff.

18) SCHALK – vgl. oben Anm. 16 – unterschätzt die Standeserhebungen unter Friedrich III. Obwohl die Registerführung aus dessen Epoche sehr lückenhaft ist, sind die in den Registern angeführten Wappenbriefe zahlreich. Vgl. J. CHMEL, Regesta chron.-dipl. Friderici IV. Romanorum regis (1838) n. 48, 81, 236, 239, 286, 381, 387, 418, 425, 440 etc.

19) Ausstellung Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt (Katalog der Ausstellung 1966) S. 396. Es ist bedauerlich, daß die wichtigsten Arbeiten aus der Schule Lhotskys nur in diesem schwer zugänglichen Katalog publiziert wurden.

20) Friedrich III. Kaiserresidenz Abb. 8.

21) A. LOTSKY, Kaiser Friedrich III., in: A. LHOTSKY, Aufsätze und Vorträge 2 (1971) S. 130 ff. Lhotsky vermutet, daß Friedrich sogar in den Johanniterorden aufgenommen wurde, bringt jedoch dafür keine Belege.

österreichischen Adeligen, die ihm nach dem Tode Albrecht II. hohe Forderungen präsentierten, er hatte seine Sorge mit dem Baseler Konzil und dessen Kampf mit dem Papst, und endlich belasteten ihn die Zwistigkeiten des Hauses Österreich mit den Eidgenossen und anderen Machthabern am Oberrhein, um einiges anzuführen. Das dürfte jedenfalls der Grund gewesen sein, weshalb sich der Habsburger zunächst lieber im engeren Raum als Diplomat bewährte, höhere oder weitausgreifende Pläne aber vorerst mied.²²⁾

Er änderte seine Einstellung, als er sich nach 1450 energischer um die Kaiserkrone bemühte und gleichzeitig in Portugal, der führenden Seemacht des Westens, um eine Prinzessin warb.²³⁾ Zu dieser Zeit – 1451 – reiste auch Kapistran zu Friedrich und predigte vor diesem für einen ritterlichen Kreuzzug gegen die Osmanen. Der Habsburger mußte sich somit damals bereits mit den Orientproblemen mehr auseinandersetzen.²⁴⁾ Nicht viel später verfaßte Thomas Ebendorfer, der geschäftige Publizist und Historiograph des Kaisers, einen Kreuzzugstraktat, der ebenfalls das Interesse des habsburgischen Hofes am Vorderen Orient beweist.²⁵⁾ Aber immer noch konnte der Kaiser keine entscheidenden Maßnahmen setzen. Die eingangs erwähnte Zeremonie bei der Kaiserkrönung vom Jahre 1452 zeigt den neuen Kaiser nur als Nachfolger Sigismunds und somit auch als Freund des Rittertums, verrät aber ansonsten wenig.

Vielleicht kann für eine klarere Entscheidung Friedrichs dessen ehemaliger Sekretär und Berater, Enea Silvio Piccolomini, der 1458 mit dem Namen Pius II. Papst geworden war, verantwortlich gemacht werden, vielleicht bewog das Vordringen der Türken im Jahre 1460 den Habsburger zu energischeren Maßnahmen.²⁶⁾ Vielleicht hat es aber zunächst nur an Mitteln gefehlt, um irgendeinen entscheidenden Schritt unternehmen zu können, den der Habsburger möglicherweise längst geplant hatte. Aussichten dafür eröffneten sich jedenfalls für Friedrich erst, als er 1456 die Vogtei des Klosters Millstatt erwarb, eines Konvents, der damals viel zu schwach besetzt war und deshalb seine Existenzschwierigkeiten hatte.²⁷⁾ Diese Mißstände zwangen den Habsburger – der allerdings bei dieser Gelegenheit auch seine Stellung als Landesherr in Kärnten gegenüber den geistlichen Territorialherren festigen konnte – zum reformierenden Eingreifen. Ob er vorerst nur an eine Wiederbelebung der Benediktinerabtei dachte oder bald nach 1456 schon im Sinne hatte, hier einen Schwerpunkt im Kampfe gegen die Osmanen einzurichten – das Kloster wurde

22) LHOTSKY, Friedrich III. S. 132 ff.

23) LHOTSKY, Friedrich III. S. 137 ff. Vgl. dazu auch A. ZIERL, Kaiserin Eleonore, Gemahlin Friedrichs III. in: Ausstellung Friedrich III. S. 144 ff. H. WIESFLECKER, Kaiser Maximilian I., 1 (1971) S. 58 ff.

24) J. HOFER, Johannes Kapistran 2² (1965) S. 4 ff.

25) A. LHOTSKY, Thomas Ebendorfer (Schriften der MGH 15, 1957) S. 107 ff.

26) WIESFLECKER, Maximilian I., 1, S. 62 ff. Werner, Türken S. 57 ff. Goetz, Renaissance S. 567 ff.

27) E. WEINZIERL-FISCHER, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 33, 1951) S. 38 ff.

später dem St. Georgs-Ritter-Orden übergeben – ist ungewiß. Belegt ist nur, daß der Kaiser 1456 bereits seine Vorliebe für den Kult des Ritterheiligen Georg offenbarte.²⁸⁾

Nach nicht ganz überzeugenden Berichten soll erst 1462 eine Entscheidung gefallen sein, als der Habsburger zu Wien belagert wurde und gelobt haben soll, für den Fall seiner Rettung dem Heiligen einen Orden zu stiften.²⁹⁾ Von den in den folgenden Jahren geführten Verhandlungen ist jedoch abermals nichts bekannt geworden, doch müssen sie, um das Kloster zu Millstatt aufzuheben – wie schon angedeutet – und den Orden mit dessen Vermögen ausstatten zu können, längere Zeit gedauert haben. Erst 1468 erfahren wir von der Verwirklichung des Planes, als Friedrich nach dem Tode seiner Gattin gegen Ende des Jahres, wohl um einem Gelübde zu entsprechen, seine zweite Romfahrt antrat, wo er dann tatsächlich vom Papst Paul II. mit 1. Jänner 1469 die Errichtung des Georgsordens mit dem Sitz in Millstatt erwirkte.³⁰⁾

Der Bund sollte nach dem Vorbild des Deutschen Ritterordens organisiert werden, war aber auch verpflichtet, manche Aufgaben, wie etwa Krankenpflege stärker zu fördern. Daneben wurden nur wenige Zugeständnisse an die Zeit gemacht, so etwa die Verfügung, daß die Ritter einen Talar von beliebiger Farbe – nur rot, grün oder gelb sollte nicht sein – tragen durften. An bestimmten Tagen sollten sie einen Überwurf mit einem roten Kreuz umhängen.³¹⁾ Dem Zeitdenken entsprach wohl auch, daß die Ordensangehörigen zwar Keuschheit und Gehorsam, nicht aber Armut geloben sollten. Sie sollten sogar vermögend sein. Besitz der Mitglieder war gern gesehen, sollte er doch nach dem Tode an das Ordenshaus fallen, in dem die Profese abgelegt worden war.³²⁾

Ansonsten jedoch entsprach die Organisation ganz den alten Vorbildern, vor allem dem Deutschen Ritterorden. Die Gemeinschaft sollte sich aus Ritterbrüdern (Laien) und aus Priesterbrüdern (Klerikern) zusammensetzen, an deren Spitze ein Hochmeister stand. Diesen konnte zunächst der Kaiser selbst berufen; später sollte der »magister generalis« von den Rittern mit Einverständnis des Kaisers oder des Ältesten, des Seniors, des Hauses Österreich, gewählt werden. Die Priesterbrüder durften aus ihrer Mitte als Oberhaupt den Propst wählen, der vom Hochmeister bestätigt werden mußte; nach dieser Rangordnung wären die Ritterbrüder bevorzugt gewesen. Doch galt diese Überlegenheit der Laien nicht

28) W. WINKELBAUER, Kaiser Maximilian I. und St. Georg (Mitteilungen des Österr. Staatsarchivs 7, 1954) S. 523 ff.

29) W. WINKELBAUER, Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III. (Diss. Wien 1949, Maschinenschrift). G. GERHARTL, Der St. Georgs-Ritterorden, in: Ausstellung Friedrich III. S. 368 ff. K. ZISLER, Die geistlichen Stiftungen Kaiser Friedrichs III. (Theol. Diss. Graz 1972, Maschinenschrift) S. 30 ff.

30) WINKELBAUER, Ritterorden S. 3 ff. Dazu W. LATZKE, Die Klosterarchive. Der St. Georgs-Ritterorden (Millstatt), in: Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, hrsg. v. L. BITTNER 3 (1938) S. 583 ff.

31) WINKELBAUER, Ritterorden S. 6 ff.

32) WINKELBAUER, Ritterorden S. 6.

im Chor. Hier hatte nur der Hochmeister den Vortritt, nach diesem durften die Priesterbrüder einziehen, während die Ritter den Abschluß bilden sollten.³³⁾

Die Führung des gesamten Ordens unterstand dem Hochmeister, der auch den Eintritt in den Orden zu genehmigen hatte. Ihm stand ein Rat der Ältesten zur Seite, der einzuberufen und zu befragen war, wenn ein Mitglied des Ordens ausgeschlossen werden sollte. Dem Brauch des 15. Jahrhunderts entsprachen auch die Schlagsitten: Ein gemeinsames Dormitorium war nicht mehr vorgesehen, jeder Ordensangehörige sollte ein eigenes Gemach erhalten, wobei in den Zellen ein Priester jeweils zwischen zwei Rittern und der Ritter wiederum zwischen zwei Priestern wohnen sollte, eine merkwürdige Maßnahme, die offensichtlich das engere Zusammenschließen von Laien gegenüber den Klerikern verhindern sollte.³⁴⁾

Entsprechend den Vorstellungen der Zeit begnügte sich der Habsburger nicht mit der Ausstellung eines Gründungsprivilegs mit Statuten, sondern ließ auch noch – gleichfalls am 1. Jänner – in der Laterankirche zu Rom einen symbolischen Gründungsakt vornehmen, der in manchen Einzelheiten an die eingangs berührte Kaiserkrönung erinnert³⁵⁾ und uns durch ein dreigeteiltes Bild gut überliefert ist.³⁶⁾ Nach der ersten Teildarstellung legte Johann Siebenhirter – er war zunächst Friedrichs Küchenmeister und dann Hauptmann auf den Burgen Eisenstadt und Forchtenstein gewesen und offensichtlich vom Kaiser, den Statuten entsprechend, nominiert worden – vor dem Papst in Gegenwart Friedrichs die Profeß ab, wurde dann vom Papst Paul II. als Hochmeister investiert – das zeigt die zweite Darstellung – und endlich vom Kaiser in Gegenwart des Papstes zum Ritter geschlagen. Damit war wohl automatisch die in den Statuten verlangte Zustimmung des Kaisers gegeben. Unverkennbar schwingen in dieser Zeremonie hochmittelalterliche Vorbilder mit, ohne daß wir genau sagen können, welche Akte damals zu Rom kopiert worden waren.

Damit hatten die jahrzehntelangen Bemühungen Kaiser Friedrich III. um die Wiederbelebung des Rittertums ihren Abschluß gefunden. Der Habsburger hatte sich entschlossen, nicht einen Ritterorden der Art des 15. Jahrhunderts – wie den oben skizzierten Drachen- und Adlerorden – zu gründen oder wenigstens entscheidend zu fördern, er griff vielmehr auf ältere Vorbilder zurück, auf die strengeren Gemeinschaften des Hochmittelalters. Dieses für uns unmoderne Vorgehen überrascht und wird auch in der Gegenwart oft kritisiert. Man darf jedoch nicht übersehen, daß die Reformer des 15. Jahrhunderts gerade an den Vorgangsweisen ihrer Zeit Kritik übten und immer wieder empfahlen, man solle doch wieder Zustände schaffen, wie sie sich im Hochmittelalter bewährt hatten.³⁷⁾ Der

33) WINKELBAUER, Ritterorden S. 5 ff.

34) WINKELBAUER, Ritterorden S. 5.

35) Siehe oben S. 417 f.

36) Ausstellung Friedrich III. S. 369 f. und Abb. 22.

37) Vgl. die Reformation Kaiser Siegmunds S. 60 ff. und 96 ff. Deren Autor meint, daß vor zweihundert Jahren, also ungefähr mit dem Aussterben der Staufer der Untergang einsetzte. Daraus

Kaiser hat demnach mit seiner, für uns auf den ersten Blick unverständlichen Maßnahme, nur den Reformvorschlägen seiner Zeit entsprochen und hatte deshalb eben einen Ritterorden im Sinne staufischer Traditionen ins Leben gerufen, ungeachtet der Tatsache, daß diese Gemeinschaften damals in erhebliche Schwierigkeiten geraten waren.

Diese blieben dann allerdings auch dem St. Georgs-Ritter-Orden nicht erspart. Und wenn auch über das weitere Geschick des Ordens die Quellen nur wenig erzählen – es fehlen Mitgliederlisten oder genauere Angaben über die personelle Zusammensetzung des Bundes – so werden doch Ordensangehörige nur so selten erwähnt, daß deren Zahl nicht groß gewesen sein kann.³⁸⁾ Die Gemeinschaft erhielt offensichtlich keinen Zulauf. Auch Jakob Unrest, der ansonsten die Vorgänge in Kärnten recht ausführlich berichtet, stand dem Orden nicht freundlich gegenüber, erzählt von ihm kaum positiv, sondern läßt bei seiner Darstellung durchschimmern, daß die Ordensritter militärisch bedeutungslos blieben.³⁹⁾ Soviel wir wissen, hielten sie nur die Türkenklause zu Rechberg besetzt, ein Bollwerk, dem keine entscheidende Rolle zukam.⁴⁰⁾

Spätere Quellen berichten sehr offen, daß der Orden nicht gedieh und wollen die Mißstände auf mangelhafte Dotation zurückführen.⁴¹⁾ Ganz vermögen allerdings diese Klagen nicht zu überzeugen. Noch fehlt eine sorgfältige Geschichte des Ordensbesitzes, über den die widersprüchlichsten Ansichten verbreitet wurden. Es bleibt uns jetzt nicht die Zeit, dieses Thema besser zu verfolgen und zu kritisieren; doch darf eingewandt werden, daß Geld vorhanden gewesen sein muß. Der Stammsitz Millstatt wurde zu einer mächtigen Festungsanlage umgebaut. Dabei nahm man sich die Burgen zu Wien und Wiener-Neustadt zum Vorbild. Dennoch gewinnt man den Eindruck, daß der Wehrbau schon bei seinem Entstehen veraltet und vor allem wenig überlegt situiert war. Den Türken hat Millstatt zwar widerstanden, die Burg war aber nicht geeignet, deren Streifzüge zu behindern oder gar aufzuhalten. Die Osmanen umgingen den Wehrbau mühelos.⁴²⁾

Wie weit der Kaiser mit seiner Gründung zufrieden war, ist unbekannt. Doch vielleicht war es doch ein Zeichen seines Vertrauens, daß dem Hochmeister Siebenhirter 1478 die Besatzung Wiener-Neustadts unterstellt wurde. An Siebenhirters organisatorischem Talent wird man nicht zweifeln dürfen, seine militärischen Fähigkeiten waren jedoch kaum überragend. Dennoch wußte er zu erreichen, daß der Orden, um seine materielle Basis zu verbessern, mit päpstlicher Bulle am 24. Juni 1479 mit dem gerade neu errichteten Bistum

wird die Berechtigung abgeleitet, auf die noch vorbildlichen Maßnahmen der Stauer zurückgreifen zu können. Zu den Zusammenhängen zwischen der Reformation Kaiser Siegmunds und den Maßnahmen Friedrich III. vgl. zuletzt Koller, Kaisertum S. 588 ff.

38) WINKELBAUER, Ritterorden S. 20 ff

39) JAKOB UNREST, Österreichische Chronik, MG. SS. N.S. 11 (1957) S. 23.

40) WINKELBAUER, Ritterorden S. 19.

41) WINKELBAUER, Ritterorden S. 14 ff. H. BRANDL, Kaiser Maximilian I. und die Ritterorden (Diss. Graz 1970, Maschinenschrift) S. 4 ff.

42) BRANDL, Kaiser Maximilian I. S. 5.

Wiener-Neustadt vereinigt wurde. Nicht ganz im Sinne des Hochmeisters dürfte allerdings die gleichzeitig erlassene Verfügung gewesen sein, daß der Bischof über dem Hochmeister stehen, aber samt seinem Kapitel das »Recht« haben sollte, in die Rittergemeinschaft einzutreten.⁴³⁾

Doch bereits 1480 ordnete die Kurie wieder an, daß der Hochmeister doch vor dem Bischof rangiere.⁴⁴⁾ Damals muß bereits ein unüberbrückbarer Konflikt zwischen Ritterorden und Bistum bestanden haben, obwohl beide fusioniert waren. Bischof und Kapitularien weigerten sich jetzt, dem Orden beizutreten, dieser selbst versuchte dagegen, seinen Vorrang zu betonen. Die auf diese Weise stets wachsenden Zwistigkeiten waren endlos und wurden durch Einigungsversuche des Kaisers nur weiter verschärft. Es kam dazu, daß wegen dieser unerquicklichen Kämpfe das Bistum durch Jahrzehnte nicht besetzt werden konnte und vakant blieb. So wurden die völlig verfahrenen Zustände beibehalten und belasteten Orden und Bistum bis weit in das 16. Jahrhundert.⁴⁵⁾

Es spricht für das Vertrauen Friedrichs, das er noch immer der Rittergemeinschaft entgegenbrachte, wenn er sie weiterhin hartnäckig unterstützte. Er hoffte sogar, Johanniterorden und Deutschen Orden wenigstens in Österreich zu verschmelzen, doch erreichte er vom Papst Innozenz VIII. im Jahre 1487 lediglich die Erlaubnis, insgesamt sechs Brüder aus den beiden genannten Gemeinschaften zu transferieren.⁴⁶⁾ Damit war auch nicht viel gewonnen, doch zeigt diese geringe Zahl – für den St. Georgs-Ritterorden muß sie immerhin wichtig gewesen sein – unter welchen unglücklichen Verhältnissen der Bund noch in den letzten Lebensjahren Friedrichs dahinsiechte.

So sah sich Maximilian I. nach dem Tode seines Vaters (1493) vor die Aufgabe gestellt, dem Ritterorden endlich zu Blüte und Ansehen zu verhelfen. Er hat dafür keine Mühe gescheut. Er hat auch zu allen anderen, noch bestehenden alten Ritterorden bessere Kontakte aufgenommen und gleichzeitig das Grundkonzept beibehalten, den St. Georgs-Ritterorden nach dem Vorbild des Deutschen Ordens auszubauen. Wir dürfen vorwegnehmen, daß Maximilian I. nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin Maria Bianca 1511 selbst in den Orden eintrat und sich sogar mit dem Gedanken trug, die Würde eines Hochmeisters zu übernehmen.⁴⁷⁾ Deshalb wurde dem 1508 vom Ordenskapitel gewählten Hoch-

43) J. MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt* 1/2 (1926) S. 311 ff. WINKELBAUER, *Ritterorden* S. 21 ff. Dazu U. HALBWACHS, *Kaiser Friedrich III. und seine Klöster- und Ordensgründungen in Wiener Neustadt* (Diss. Wien 1969, Maschinenschrift) S. 95 ff. P. SCHLEICHER, *Die Bistumsgründungen Kaiser Friedrich III.* (Theol. Diss. Graz 1969, Maschinenschrift) S. 77 ff. WIESFLECKER, *Maximilian I.*, 1, S. 386 u. 400 ff., 2 (1975) S. 153 ff.

44) WINKELBAUER, *Ritterorden* S. 27.

45) WINKELBAUER, *Ritterorden* S. 37 ff.

46) WINKELBAUER, *Ritterorden* S. 30.

47) BRANDL, *Maximilian I.* S. 28 ff. Dazu J. PLÖSCH, *Der St. Georgs-Ritterorden und Maximilians I. Türkenpläne von 1493/94* (Festschrift Karl Eder 1959) S. 33 ff.

meister Johann Geumann die notwendige Bestätigung vorenthalten. Dieser stand dem Bund durch Jahre nur als erwählter Hochmeister oder Verweser vor.⁴⁸⁾

Allerdings erkannte der König, daß der Orden auf sich allein gestellt, kaum den unbedingt notwendigen Zulauf erhoffen konnte und gründete schon 1493 zusätzlich eine eigene St.-Georgs Bruderschaft, die allerdings dem Orden unterstehen und diesem neue Mitglieder zuführen sollte. Mit Absicht wurden die Grenzen zwischen den beiden Gemeinschaften offen gelassen, so daß unklar blieb, in welchem Maße die Statuten des Ordens auch für die Bruderschaft galten und in welcher Weise diese schon als Teil des Ordens angesprochen werden konnte. Die bei dieser Gelegenheit vom Habsburger versprochenen Gnaden sollten aber offensichtlich beiden Bündnen nützen.

Maximilian hat aus diesem Anlaß seine Erwartungen sehr deutlich angegeben. Die Bruderschaft, für deren Mitglieder ständig gebetet werden mußte, sollte an der Grenze des Reiches eine Ordensburg für 2000 bis 3000 Bewaffnete errichten, wobei offenbar vorgesehen war, daß die Angehörigen der Bruderschaft selbst ins Feld zogen. Sie sollten, wenn sie gekämpft hatten, alle ritterlichen Rechte genießen und bei Verletzungen auch Anspruch auf rittermäßige Versorgung erheben können. Sogar Totschläger sollten in die Bruderschaft aufgenommen werden und durch den Kampf für den Glauben ihre Schuld sühnen können, wie es auch Juden erlaubt wurde, wenn sie sich taufen ließen, ihr Vermögen im Orden anzulegen.⁴⁹⁾ Maximilian, der Mitglied auch der Bruderschaft werden wollte, spendete für diese 500 Goldmark und erwirkte 1494 von Papst Alexander VI. auch die Bestätigung der Satzungen.⁵⁰⁾

Doch der erhoffte Zulauf setzte abermals nicht ein, so daß sich der Habsburger gezwungen sah, schon 1494 der Bruderschaft neue Statuten zu geben, die jene des Vorjahres weit übertrafen. Deutlicher ist hier die Absicht geäußert, die Mitglieder der Bruderschaft stillschweigend auch zu Georgsrittern zu machen. Diese sollten »militēs coronati« sein und bekamen Vergünstigungen und Ehrungen versprochen, wie es der überschwänglichen Prunk- und Prachtentfaltung des Habsburgers entsprach.⁵¹⁾ Doch auch diese Lockungen, wie alle späteren Versuche, dem Bund zu Glanz zu verhelfen, blieben wirkungslos. Bruderschaft und Ritterorden waren nach wie vor unbedeutend und Maximilian verlor bald seine Freude an beiden Gemeinschaften.

Deren erinnerte er sich wieder, als seine Kaiserwürde diskutiert wurde. Im Rahmen dieser Politik schob er Georgsorden und Bruderschaft nochmals in den Vordergrund und drohte sogar, wenn sich dafür keine Adelligen des Reiches fänden, so werde er in diese Vereinigungen Fremde aufnehmen. Doch die Wirkung dieser Mahnungen blieb so gering, daß Maximilian, wie bereits dargelegt wurde⁵²⁾, sogar selbst die Würde eines Hochmeisters

48) BRANDL, Maximilian I. S. 27.

49) BRANDL, Maximilian I. S. 10 ff.

50) BRANDL, Maximilian I. S. 12 ff.

51) BRANDL, Maximilian I. S. 14 ff.

52) Siehe oben S. 426. Dazu WIESFLECKER, Maximilian I., 3 (1977) S. 338 ff.

übernehmen wollte. An diesem merkwürdigen Plan hat er dann lange festgehalten und erst gegen sein Lebensende, als er seinen Kräfteverfall deutlich spürte, die Hoffnung aufgegeben, durch persönlichen Einsatz den Georgsorden und die Bruderschaft zu unterstützen. Im März 1518 bestätigte er dann endlich den gewählten Hochmeister Geumann und zog sich aus der Gemeinschaft zurück.⁵³⁾ Damit war der Orden abgeschrieben. Nach dem Tode Maximilians im Jahre 1519 gab es keine ernsthaften Versuche mehr, den St. Georgs-Ritterorden zu unterstützen und auszubauen. Er wurde endgültig als veraltet abgetan und von Ferdinand II. 1598 aufgelöst. Seine Besitzungen wurden den Jesuiten übertragen.⁵⁴⁾

Es fällt gewiß nicht schwer, die wenig ruhmreiche Vergangenheit des Ordens mit der Bemerkung abzutun, er sei nicht zeitgemäß gewesen, habe sich deshalb nie richtig entwickeln können und sei letzten Endes von Anfang an eine Fehlgründung gewesen. Wenn auch manches zu diesem raschen Urteil, das in der Literatur ganz allgemein zu finden ist, berechtigt, das unglückliche Vorgehen Friedrichs III. und dessen Bemühungen um Rittertum und Ordensleben als unverantwortliche Marotte eines Herrschers abzukanzeln, wäre gewiß auch nicht gerecht.

Man darf nicht vergessen, daß im 15. Jahrhundert die Ritterideologie, wie oben gezeigt wurde⁵⁵⁾, recht kräftige Lebenszeichen gab und es daher nicht ganz verständlich war, weshalb sich die Menschen zwar gerne wie Ritter gebärdeten, aber nicht mehr bereit waren, wie Ritter zu kämpfen. Doch gerade diese Überlegung macht uns auf weitere Zusammenhänge aufmerksam: Da man in offener Feldschlacht gegenüber den Türken versagte, konnte man sich der Feinde seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert doch wieder nur in Festungen erwehren. Das hatte zur Folge, daß viele Ritterburgen – wie etwa das oben genannte Bollwerk Forchtenstein⁵⁶⁾ – im 16. Jahrhundert neu ausgebaut und modernisiert wurden und sich mit verstärktem Mauerwerk auch bewährten. Gerade im Südosten des Reiches behielten somit viele Adelssitze ihre militärische Bedeutung, ein Grund mehr, hier an ritterlichen Traditionen festzuhalten. Millstatt ist allerdings, wie hier eingeflochten werden kann, als Festung auch später nicht bedeutsam geworden. Ganz in der Nähe des Ordenssitzes wurde jedoch eine andere Burg des Hochmittelalters, die im 13. Jahrhundert gegründete Landskron, im 16. Jahrhundert zur mächtigen und erfolgreichen Sperre gegen die Osmanen vergrößert.⁵⁷⁾

Wegen der Unfähigkeit der mitteleuropäischen Fußtruppen, gegen die Türken im offenen Feldkampf zu bestehen, suchte man eben Zuflucht in mittelalterlichen Stützpunkten. Unter diesen Umständen war es noch weniger einzusehen, weshalb das Rittertum nicht weiter gefördert oder gar aufgegeben werden sollte. In Österreich und Ungarn gab es

53) BRANDL, Maximilian I. S. 29 ff.

54) WINKELBAUER, Ritterorden S. 157 ff.

55) S. 419 ff.

56) Handbuch der Hist. Stätten, Österreich 1, S. 725 ff.

57) F. X. KOHLA, G. A. v. METZNITZ, G. MORO, Kärntner Burgenkunde 1 (1973) S. 176 ff., 2 (1973) S. 89.

jedenfalls nicht wie in Westeuropa militärische Argumente, die gezwungen hätten, die Ritterorden abzutun. Ihre Wiederbelebung gegen die Türken war daher durchaus sinnvoll.

Entschuldigen müssen wir endlich auch Friedrichs Entschluß, sich bei seiner Ordensgründung an staufische Vorbilder anzulehnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Kaiser damit einer Forderung entsprach, die um 1440 immer wieder erhoben wurde. Allerdings sind die Reformbemühungen dieser Jahre kläglich gescheitert.⁵⁸⁾ Allenfalls könnte man Friedrich III. den Vorwurf machen, daß er den Vorstellungen seiner Jugend allzu sehr verhaftet blieb und sie zu langsam verwirklichte. Es ist auch nicht zu übersehen, daß 1468, als der St. Georgs-Ritter-Orden gegründet wurde, die Reformbegeisterung und der Schwung, der vom Baseler Konzil ausging, erlahmt waren. Der Orden wäre vielleicht besser gediehen, wenn er schon 1442 oder 1452 ins Leben gerufen worden wäre. Die Kennzeichen einer neuen Zeit waren aber auch 1468 noch nicht sichtbar und das entschuldigt wieder den Habsburger. Es quälten sich ja die Generationen des späteren 15. Jahrhunderts auch noch mit veralteten und längst gescheiterten Hoffnungen und Idealen ab, ehe damit nach 1520 energisch aufgeräumt wurde. So ist der St. Georgs-Ritter-Orden und sein Geschick zwar kein Ruhmesblatt in unserer Vergangenheit, aber doch ein Kennzeichen für eine Zeit, die uns zwar nicht besonders anspricht, die aber auch ein Stück unserer Geschichte ist, das nicht vergessen sein soll. Das mag den Hinweis auf diesen Orden rechtfertigen.

58) Dazu zuletzt zusammenfassend, G. HÖDL, Albrecht II. Königtum, Reichsregierung und Reichsreform 1438–1439 (1978) S. 185 ff. Ergänzungen enthält noch H. HOLD, Adelsbünde und Rittergesellschaften im Spätmittelalter (Diss. Wien 1975, Maschinenschrift).